

**Hrsg. Ullrich Junker**

# **Riesengebirgsreisen in früherer Zeit**

Von Direktor Maiwald , Braunau.

**© Reprint:  
Ullrich Junker  
Mörikestr. 16  
D 88285 Bodnegg  
Im Januar 2018**

# Riesengebirgsreisen in früherer Zeit.<sup>1</sup>

Von Direktor Maiwald , Braunau.



Wer heute in unserem schönen Riesengebirge wandert, der weiß nicht, mit welchen Schwierigkeiten das Wandern in früheren Zeiten verbunden war. Erst der jetzige Deutsche Riesengebirgsverein hat uns das Riesengebirge zugänglich gemacht. Vor Jahren war es eine Seltenheit, wenn jemand von uns eine Reise in das Gebirge unternahm und man sah mit Staunen den Unternehmungslustigen an. Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich noch, daß es damals niemanden von uns eingefallen wäre, eine Wanderung in das Gebirge zu unternehmen. So besuchten im Jahre 1885 von Hoch- und Mittelschülern in Österreich und Deutschland nur je 21 Besucher die Herbergen des Riesengebirges. Im Winter war ein Besuch ganz ausgeschlossen. Und heute ist der Wintersport schon etwas ganz gewöhnliches. Heute gilt nicht mehr der Satz: So tot und wild als diese Gegend im Winter ist, so lebhaft und lustig ist dieselbe im Sommer.

Doch wurden Wanderungen, meist von preußischer Seite, schon in früherer Zeit unternommen. Einer der ersten, wenn nicht der erste, der im Winter das Riesengebirge bereiste und bis zum Kleinen Teich kam, war 1737 der Hirschberger Arzt Dr. C. G. Lindner. Die erste Winterbesteigung der Kappe war am 17. Jänner 1806 durch Ferdinand von Ruppertsberg aus Marburg. Im Jahre 1817 war die erste sportliche Hörnerschlittenfahrt, die von den Grenzbauden nach Schmiedeberg ging. Später gingen Hörnerschlittenfahrten von verschiedenen Bauden aus, so z. B. besonders von der Peterbaude. Der eigentliche Wintersport begann erst 1880, aber auch da noch vereinzelt.

In alten Zeiten wurde das Riesengebirge vornehmlich wegen seiner Mineral-schätze bereist. Die Wege waren ungangbar und Bauden nur hie und da zu finden. Wohl die älteste Baude ist die Wiesenbaude, erbaut vor 1623. Daß die Wohnverhältnisse einfach waren, läßt sich denken. Noch Mitte des vorigen Jahrhunderts war vor dem Eingange in das Gastzimmer der Wiesenbaude ein Raum, der zur Butter- und Käsebereitung bestimmt war. Hier stand auch, wie mein ehemaliger Lehrer Staatsrat M. Willkomm erzählte, das mächtige Butterfaß, dessen Schlägel durch einen mit einem Wasserrade verbundenen Hebel in Bewegung gesetzt wurde. Das Gastzimmer war niedrig, hatte kleine Fenster und einen riesigen Kachelofen. Mitunter befand sich im Gastzimmer, das auch als Familienzimmer

---

<sup>1</sup> In Jahrbuch des Deutschen Riesengebirgsvereines Sitz Hohenelbe, herausgegeben als Festschrift zur 50jährigen Bestandsfeier der Ortsgruppe Trautenau, 24. Jahrgang, 1935.

diente, von der Decke herabhängend eine Wiege, die auch durch das Wasserwerk in Bewegung gebracht werden konnte. Es soll für die Gäste nicht wenig angenehm gewesen sein, wenn das schreiende Kind in die schaukelnde Wiege gelegt wurde und so seinem Schicksal überlassen war. Die Stube war gewöhnlich überheizt, doch glücklich schätzten sich die Touristen, wenn sie bei kaltem Nebel oder bei Sturm und Regen hier ein Obdach fanden, wo sie bei guter Verpflegung und billigen Preisen auf schönes Wetter warteten.

Auf schlesischer Seite ist die Hampelbaude die älteste Baude, die 1654 als Koppenbaude erwähnt wird. Die Grenzbauden sollen der Sage nach um 1690 von Z wegen eines Vergehens verbannten österreichischen Offizieren, namens Brunnecker, Kirchschlager und Reuß gegründet worden sein.

Alte Bauden sind u. a. die Alte schlesische Baude aus dem Jahre 1770. Vom Kochelfalle bis zur Peterbaude befand sich lange Zeit keine Baude. 1784 wurde die Alte Erlebachbaude unweit der jetzigen Adolf-Baude erbaut, 1787 die Neue schlesische Baude und 1790 die Wosseker-Baude. Die Rennerbaude wurde 1795 erbaut. 1740 bestand schon die Scharfbaude, aber ohne Bewirtung.

In den Anfang des 19. Jahrhunderts fallen die Gründungen der Peterbaude, 1811 von Johann Petermann erbaut, 1887 und 1903 umgebaut. 1824 die Spindlerbaude von Franz Spindler erbaut, die Schneegrubenbaude 1835 aus Holz errichtet, 1861 umgebaut, 1847 die Riesenbaude, ihr schräg gegenüber steht jetzt das 1922 erbaute Schlesierhaus.

Das erste Koppenhaus baute 1850 der Gastwirt Sommer aus Warmbrunn, die böhmische Baude 1867 der Gastwirt Blaschke. Im Jahre 1875 gingen beide Bauden in den Besitz der Familie Pohl über. Seit 1876 ist die Koppenbaude auch im Winter bewohnbar.

Die Schneekoppenkapelle wurde bereits 1668 auf Veranlassung des Grafen Schaffgotsch zu bauen begonnen und 1681 zu Ehren des hl. Laurentius eingeweiht. Nach Aufhebung des Klosters Grüssau, von dem aus der Gottesdienst besorgt wurde, wurde sie als Kapelle nicht mehr benützt und diente von 1814 bis 1854 als Hospiz, bis sie wieder 1854 eingeweiht wurde. Eines der hauptfeste fällt auf den 15. August.

Bekannt war der Pächter Siebenhaar, welcher das Hospiz seit 1824 leitete, ein tüchtiger Gastwirt, aber wegen seiner Grobheit weit und breit bekannt. Der Innenraum der Kapelle diente als Gastzimmer, als Küche und Lagerstätte. Bessere Leute konnten auf einer Leiter auf die schmale Galerie hinausklettern und daselbst übernachten. Als Waschgelegenheit diente früh ein Faß mit Wasser, das von allen Gästen gemeinschaftlich benützt wurde.

Die erste wissenschaftliche Begehung des Riesengebirges geschah im Jahre 1786 auf Veranlassung der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Das Unternehmen wurde vom Grafen Rudolf Morzin in Hohenelbe auf das eifrigste unterstützt, auch ließ er die Mitglieder der Expedition auf den beschwerlichsten sähnen und Abgründen von Führern begleiten. Mitglieder der Expedition

waren Landes-Ingenieur Johann Jirasek für Mineralogie, Thaddäus Hänke für Botanik, Abbé Tobias Gruber, Kameral-Baudirektor, für Geologie, Professor Gerstner für Höhenmessungen.

Hänke, geboren 1761 in Kreibitz, gestorben 1817 in Bolivien, reiste, 28 Jahre alt, vom Könige von Spanien berufen, nach Südamerika, durchforschte es botanisch und war auch der Entdecker der *Viktoria regia*.

In Hohenebel kam die Expedition von Prag aus am 31. Juli an.

Am 1. August marschierten sie über Langenau nach Schwarzenalpe und die Spiegelkoppe, deren steile Höhe die Besteigung äußerst mühsam machte. Der Berg war ganz mit Nadelholz bewachsen und hatte nur einige Gebirgswohnungen, die man Winterbauden nennt und welche durch den Winter hindurch bewohnt werden. Zum Unterschiede von den Sommerbauden, welche bloß den Sommer hindurch hauptsächlich des Viehes wegen bewohnt werden.

Über den Schwarzenberg und Bohnwiese ging der Weg gegen den Lenzen- und Fuchsberg, wo sie noch vor dem Abende in den Banden des Fuchsberges ankamen. Der Weg zwischen Bohnwiese und dem Fuchsberge war sumpfig und ungebahnt. In der Fuchsbergbaude wurde übernachtet.

Am 2. August waren sie auf die Höhe des Fuchsberges gestiegen. Hier und schon oberhalb der Fuchsbergbauden war zahlreiches Knieholz und es kostete oft viel Mühe, sich durch die zahlreichen und zusammenhängenden Äste desselben hindurch zu winden, wenn man die den Gebirgsbewohnern gewöhnliche Steige nicht kannte. Die hier abhängende Fläche, die Weiße Wiese, dehnt sich sehr weit aus und ist nicht weit von der schlesischen Grenze. Die Expedition wurde hier von einem Schneesturme überrascht, so daß sie ihren Aufenthalt in der Wiesenbaude nehmen mußte. Fast überall, aber besonders in ihrer Mitte ist die Wiese sumpfig. Noch an demselben Nachmittage wollten sie die Schneekoppe besteigen, allein des ungestümen Wetters wegen, das von Regen, Sturm und Schnee begleitet war, mußten sie noch lange in der Wiesenbaude verbleiben, ehe sie es wagen durften, die Koppe zu besteigen.

Der Weg zur Koppe bestand aus über einander gelegten Steinen, die gleichsam Stufen bildeten und so steil und abschüssig, an manchen Stellen sehr schmal waren, so daß wohl niemand das für einen gebahnten Weg gehalten hätte. Dieser Weg wurde vom Grafen Schaffgotsch im Jahre 1668 gebaut. Wie Schiffner in seinem Buche „Riesengebirge“, Prag 1805, schreibt, mag dieser Pfad wohl zur Zeit seiner Schaffung bequem gewesen sein, jetzt besteht der Fußweg bloß in übereinander gelegten Steinen, die eine Art von Stufen ausmachen sollen. Diese Steine sind aber meistens locker und vertragen keinen festen Tritt, man glitscht hie und da aus, wanket von einer Seite zur anderen und gerät in die Gefahr, in Abgründe zu stürzen.

Vom Fuße der Schneekoppe stiegen sie keuchend auf den Gipfel. Der Weg hatte hie und da noch einige Spuren von eingehauenen Stufen, die aber an den meisten Stellen durch Felsenstücke verrollt waren. Ehe sie noch den höchsten Gipfel erstiegen hatten, erhob sich auf einmal ein brausender und fürchterlicher Sturm. Sein Toben war so heftig, daß sie von seiner Kraft gleichsam gehoben

vorwärts mußten. Auf dem Gipfel wurde es immer ernsthafter. Von allen Seiten waren sie von Wolken eingeschlossen, so daß sie einander auch in geringer Entfernung nicht erblickten. Nun fing es an zu schneien, es warf Hagel und Schlossen und die Kälte war so grimmig wie im strengen Winter. Ihre Zuflucht war die aus Stein gebaute Kapelle. Der Sturm wütete noch immer mit eben der Heftigkeit auf der böhmischen Seite, als auf einmal auf einer anderen das dichte Gewölk zerriß. Es ward heiter und ein großer Teil Schlesiens lag im blendenden Sonnenglanz. Aber es war nur von kurzer Dauer; der prachtvolle Anblick verschwand ebenso schnell, als er entstanden war, da neue Massen von Wolken, die der Sturm herwehte, den Ausblick wieder verhüllten. Wegen der anhalten-den Unfreundlichkeit des Wetters stiegen sie mit aller möglichen Vorsicht über die Abhänge der Felsen auf die Weiße Wiese hinab, wo sie gegen Abend wieder in ihrer Wohnung ankamen. Es regnete die ganze Nacht und der folgende 3. August, ein ebenso regnerischer Tag, ließ sie die Wohnung nicht verlassen. Doch wagten sie es dennoch, noch an demselben Tage bei der unangenehmsten Witterung in die Gegend des Kleinen und Großen Teiches zu gehen. Der Weg führte über sumpfige, hie und da vom Knieholz unterbrochene Gegenden an der Grenzlinie von Böhmen und Schlesien, die durch einen Grenzstein angezeigt waren. Die beiden Teiche sind rings von hohen, schroffen Felswänden umschlossen, von denen sich rauschende Wasser herabstürzten. Mit der Dämmerung waren sie wieder in ihrer Wohnung angekommen.

Da am 5. August ein heiterer Tag war, wurde nochmals die Koppe besucht. Die Aussicht war prachtvoll. Man ist ganz Auge, schreibt Hänke, und ist froh, auf kurze Zeit entfernt von der Unruhe und dem Getümmel der Menschen zu sein.

Es wurde noch der Riesengrund und das Teufelsgärtchen besucht und da die Nacht bald hereinbrach, mußte auf den Rückweg gedacht werden. Nach der Versicherung des Führers wurde der bequemste Weg eingeschlagen. Sie mußten an einer so schroffen Felswand hinaufklettern, daß alle Vorsicht nötig war, um nicht rückwärts wieder herabzustürzen. Sie kamen an eine Felsspalte, die sie passieren mußten und gelangten dann an die Ebene des Brunnbeges, von wo sie ihr Quartier aus der Weißen Wiese erreichten.

Am 7. August wählte Hänke den Weg über den langen felsigen Komm des Ziegenrückens bis an seinen vordersten Gipfel, der aus den Siebengründen emporsteigt. Da aber die Pflanzenausbeute eine geringe war, stieg er an der Vorderseite des Berges herab bis an die Ufer des Weißwassers.

Zeitlich früh am 8. August nahmen sie den Weg durch ununterbrochene Waldungen zu den Schüsselbauden und gelangten auf verschiedenen Umwegen zur Großen Sturmhaube und zu den beiden Schneegruben. „Man bebt zurück, wenn man durch die schroffen Felsenklippen in den Abgrund hinabsieht.“ Nun ward beschlossen, in den tiefen Elbegrund hinabzusteigen. Da selbst die Gebirgsbewohner keinen ordentlichen Ein- oder Ausgang konnten, mußten sie über die unwegsamsten Abhänge, über Windbrüche mit tausend Hindernissen hinabklettern. Spät in der Nacht kamen sie in ihrem heim, in den Siebengründen, an.

Die meisten der Teilnehmer begaben sich am nächsten Tage am 9. August nach Hohenelbe, von wo sie über Starckenbach, Lomnitz und Jičín nach Prag zogen, während Hänke nochmals die Weiße Wiese aufsuchte. Am 11. August verließ Hänke das Gebirge und nun ging die Reise ebenfalls über Jičín nach Prag, wo er am 15. August ankam.

Wenn ich, schreibt häute, meine Pflanzensammlung durchblättere, sehe ich bei jeder einzelnen Pflanze die Stelle, wo ich sie abpflückte. Hunderte Male bin ich so im Geiste durch das Gebirge gereist. Denn dann genießt der Botaniker das Vergnügen seiner auf Reisen gesammelten Schätze, wenn er sie wohlbehalten in ungestörter Ruhe durchgehen kann.

Von jeher bildete das Riesengebirge den Anziehungspunkt der Botaniker. Der erste Botaniker, welcher das Riesengebirge bereiste, war Peter Andreas Matthioli (geboren 1501 zu Siena, gestorben 1577 in Trient an der Pest), welchen Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1554 nach Prag berufen hatte und ihn zum Leibarzte seines Sohnes Ferdinand ernannte. 1563 bereiste Matthioli das Riesengebirge und botanisierete in der Gegend um die Elbequelle. Das erste Verzeichnis von Pflanzen des Riesengebirges gab 1626 der Hirschberger Arzt Kaspar Schwenkfeldt heraus.

Groß ist bereits im 18. Jahrhunderte die Zahl der schlesischen Botaniker, welche das Gebirge bereisten, genannt seien besonders Graf Heinrich Gottfried von Mattuschka, Anton Johann Krockner und Pastor Weigel. Von einheimischen älteren Botanikern sollen erwähnt werden Kaspar von Sternberg, welcher 1815 in der Kleinen Schneegrube die nordischen Pflanzen, den Schneesteinbrech und die Moltebeere fand. Ferner Philipp Maxim. Opiz, Tausch und die Apothekergattin Josefine Kablik in Hohenelbe (1787 –1863). Ihr Riesengebirgsherbar vermachte sie der Trautenauer Haupt- und Unterrealschule.

Philipp Max. Opiz (1787 – 1858) war das geistige Zentrum der Botaniker Böhmens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Begründer der ersten botanischen Tauschanstalt.

Seine erste Reise in das Riesengebirge trat er am 29. Juni 1806 an. Ausgerüstet mit der Hoserschen Karte des Riesengebirges, einigen botanischen Taschenbüchern, einem „Sehrohre“ und dem Reisepasse verließ er Prag. Sein Reisegepäck hatte er voraus nach Trautenau geschickt. In Heřmanměstitz gesellte sich ihm der Ingenieur Johann Harrant als Reisegefährte zu. Sie kamen nach Pardubitz und zum Kunětitzer Berge und unweit Königgrätz sahen sie schon mittels des Sehrohres die Lorenzkapelle auf der Schneekoppe. Am 1. Juli konnten beide des vielen Regens wegen nur bis Gradlitz marschieren. Opiz fand in diesen Gegenden, so bei Kukus, manches für ihn Interessante. So bemerkte er eine andere Pflanzart als im Lande, auf den Äckern werden keine Furchen gezogen. „Je mehr man sich den höheren Regionen des Landes nähert, desto einfachere Sitten, Gebrauche und Lebensbedürfnisse findet man unter den Bewohnern. Da, wo der Mensch bei Hindernissen im flachen Lande zurückbebt und die Arbeit verlassen würde, geht der Gebirgsbewohner mit Kraft mutig der Beschwerde entgegen.“

Am 2. Juli wurde der Marsch bei strömenden Regen fortgesetzt. Durch Retendorf und den Königreichswald, durch Soor und Rognitz marschierten sie nach

Trautenau, wo sie nachmittags ankamen. Trautenau machte aus ihn einen sehr guten Eindruck. Schon hier, schreibt Opiz, findet man einen guten Schlag von Menschen, die sich durch aufrichtiges, dienstfertiges und zuvorkommendes Betragen empfehlen. Wie wohl ist es, unter solche Menschen zu kommen! Trautenau zählt viele reiche Personen und unter diesen auch einen angesehenen und vermöglichen Bürger und Handelsmann Herrn Falge, der jährlich 300.000 bis 400.000 fl. im Handel umsetzt. Dieser Mann kleidet sich so wie jeder andere Bürger, reicht seinem armen Nachbarn die Hand und sagt: wie gehts, Bruder?, setzt wohl einen Wert in das Geld, aber noch mehr in den Menschen. Würde dies der Bürger in jeder anderen Stadt tun? ich glaube nicht. Denn jeder will sich da über seinen Mitbürger erheben, jeder dünkt sich auf einer erhabeneren Stufe zu stehen als sein Nächster, es entscheiden nur Geld, Ansehen oder Rang. Herz und Geist aber machen den wahren Wert des Menschen. Selten schätzt man den, welcher uns durch sein stolzes Benehmen zwingt, uns vor ihm bis zur Erde zu beugen, aber gern huldigen wir mit Liebe dem, welcher uns als Bruder behandelt. Die Gesellschaft ist ja eine Kette, in der jeder Ring zu der Stärke des Ganzen beiträgt, der einzelne ist nichts ohne die Verbindung des Ganzen.

In Trautenau hoffte Opiz mit Dr. Josef Karl Ed. Hoser zusammenzukommen, doch war dieser am 28. Juni ins Gebirge abgereist. Hoser (geboren 1770 in Ploschkowitz, gestorben 1848 in Prag), Leibarzt des Erzherzogs Karl, war ein Bruder des Johann Hoser, Kaufmannes in Trautenau Nr. 126. Ein Enkel desselben war der Buchdruckereibesitzer Karl Hoser in Trautenau. Dr. Hoser durchwanderte 18 Mal das Riesengebirge, das letzte mal im Jahre 1841. Sein bedeutendstes Werk ist „Das Riesengebirge und seine Bewohner“, Prag, Friedr. Ehrlich, 1841.

Am 3. Juli wurde die Reise fortgesetzt. Über Altstadt, Trübenwasser, Jungbuch und Freiheit gelangte Opiz nach Johannisbad hier kam er mit dem Ökonomieinspektor Hoffmann aus Buchwald in Schlesien zusammen, der ihm erzählte, daß in seinem Wohnorte ein botanischer Garten sei, in dem 3000 Gewächse angepflanzt sind. Auch teilte er ihm mit, daß der Botaniker Pastor Weigel zu Haselbach gestorben ist.

Johannisbad gefällt Opiz gut, die Badequelle ist wirksam, nur über die damalige Badeeinrichtung ist Opiz nicht gut zu sprechen. Johannisbad gehörte damals dem Baron von Silberstein. Nachmittags wurde der Schwarze Berg bestiegen. Zum ersten Male findet Opiz, wie man sich im Gebirge beim Besteigen eines Berges über die Höhe desselben täuschen kann. Der Scheitel des Berges wird von halbdürren, abgestandenen Fichten gedeckt, welche von einem Heer von Flechten und Moosen überzogen sind. Nach einem kurzen Verweilen auf dem Berge stiegen sie auf der anderen Seite hinab, um noch Schwarzentel zu erreichen.

Am 4. Juli früh gingen sie über den Bienerberg, Ober-Langenau bis Hohenelbe, wo sie um 9 Uhr ankamen und über Mittag blieben. Der Tag war trübe und neblig. „Hohenelbe ist so zu sagen eine einzige an der Elbe gelegene Gasse.“ Besucht wurde das dem Grafen Morzin gehörige Schloß, in welchem die Mineraliensammlung und das von dem Tischler Augustin Franz, gewöhnlich nur der kleine Franz genannt, verfertigte Modell des Riesengebirges besichtigt wurden.



Im Schlosse sah er Abbildungen von vier Bären, von denen der letzte 1726 im Gebirge erlegt wurde. Nachmittags wurde weiter marschiert, über Oberhohenelbe, Ochsengram (Ochsengraben), am Fuße des Klauselberges, an den Toffelbauden vorbei gegen den Friedrichstaler Eisenhammer zu bis zu den Spaltebauden, wo sie um 7 Uhr abends ankamen.

Toffelbauden sind nach ihrem Besitzer Christoph benannt. Aus Tosselbauden wurde dann der Name Tafelbauden gemacht. Die Spaltebauden waren Banden unweit der jetzigen Elbebrücke, welche von Holzschlägern bewohnt waren. Von den Spaltebauden ging ein Weg in den Tiefen Grund, wo vor Zeiten ein Goldbergwerk war, die Sankt Peters-Zeche. Bei derselben war eine Kapelle zu Ehren des hl. Petrus, welche für die Bergknappen errichtet war und auch von den Bewohnern der umliegenden Bauden anläßlich des Gottesdienstes besucht wurde. Wo heute Spindlermühle steht, stand einst nur eine Brettsäge, bei der ein schlechter Fahrweg durch das waldreiche Elbetal nach Hohenelbe führte. In der Nähe der Mühle standen einzelne Bauden und Holzhauerwohnungen, später noch ein minderes Wirtshaus.

In der Früh am 2. Juli wurde unter Führung des Johann Hollmann aus Toffelbauden der Weg über die Schüsselbauden, den Krkonosch und großen Kesselberg fortgesetzt. Sie marschierten dann zum Pantsche- und Elbfall, zum Elbebrunnen und über die Naworerwiese zu Mittag hinab in die Alte schlesische Baude. Aus dem Krkonosch fing es an zu schneien. Zum ersten Male sah er hier das Knieholz. Bei fortdauerndem Schneegestöber und schneidendem Nordwind waren sie durch viele Sümpfe und Moorgründe watend, am ganzen Körper naß und kalt, zu dem Pantschefall gekommen. Große Felsblöcke dienten als Ruhesitze, von wo sie die aus schwindelnder Höhe herabstürzenden, weiß schäumenden Wassermassen betrachteten. Dann lagerten sie sich an einer Quelle, welche den Wegweiser zum Elbbrunn abgeben mußte. An der Grenze stand ein aus Granit geformter Grenzstein, der die Jahreszahl 1710 zeigte. Daneben war eine Neutralitätstafel, auf der ein preußischer Adler und unter diesem die Worte Silesje neutre gezeichnet waren.

Von der Schlesierbaude stiegen sie nach einer kleinen Stärkung in Gesellschaft von einer Kompagnie Pascher wieder auf die Grenze hinaus. Sie erstiegen den Spitzberg, von da gelangten sie zu den Grubenrändern. Erst kamen sie zu den Rändern der Kleinen, dann zu jenen der Großen Schneegrube. Endlich erreichten sie ganz in Nebel gehüllt die Höhe der Großen Sturmhaube hier lagen die großen losen Felstrümmer wie aus einem Steinhaufen hingestreut und in einer ungeheuren Menge gehäuft. Sie mußten den Weg mehr hüpfend als gehend von Felstrümmer zu Felstrümmer machen. Unter der Großen Sturmhaube wurde die Agnetendorfer Schneegrube besucht und im Moorgrunde watend kehrten sie über die Mädelwiese, an den Hofbauden vorbei durch den Bärengrund nach den Spaltebauden zurück.

Erst am 6. Juli nachmittags brachen sie auf. Sie marschierten über den Mädelsteg, im Weißwassertale. durch den Krummseifengrund auf die Kleine Sturmhaube, über den Lahnberg an der Teufelswiese vorbei, auf die Weiße Wiese bis

zur Weißen Wiesenbaude. Am Lahnberg genossen sie das Vergnügen, die Riesenkoppe zu Gesichte zu bekommen. In der Wiesenbaude ward seine Aufmerksamkeit ganz dem Gedenkbuche, welches unter dem Namen Koppnbuch bekannt ist, geschenkt.

Am Morgen des 7. Juli um 2 Uhr morgens begannen sie die Ersteigung der Riesenkoppe. Man sah nichts als das sie am Wege treu bis zum Fuße der Kappe begleitende Knieholz und den Fußweg zum Gipfel. Allmählich schwand das Dunkel und schweigend erhoben sich gleich Inseln die Koppen der nächstgelegenen Berge. In immer höherem Farbengemisch verbreitete sich die Morgenröte, als auf einmal als feurige Kugel die Sonne erschien. Die Konturen der Berge waren schon mit dem freudigen Rot umfaßt, während der Fuß noch im Dunkel lag. Endlich trennte sich die Nacht von der Erde und es wurde ihnen ein wunderbarer Anblick gegen Schlesien und Böhmen gewährt.

Nachmittags ging die Reise über den Brunnberg, durch den Blau- und Riesengrund nach Petzgrätschen. Am 8. Juli botanisierte Opiz bei Großaupa und Marschendorf und setzte dann den Weg über Freiheit nach Trautenau fort, wo sie gegen Abend ankamen. Am 9. Juli verließen sie Trautenau, am 11. Juli trennte sich in Bochdanetz sein Reisebegleiter Harrant von ihm und am 12. Juli langte er wieder in Prag an.

Seine zweite botanische Reise in das Riesengebirge unternahm Opiz im Jahre 1812 mit Wilhelm Erxleben aus Landskron. Er botanisierte da besonders bei den Koppenteichen und im Teufelsgärtchen. Auch Johannisbad wurde wieder besucht, es war damals noch ein Dörfchen aus einzelnen Häusern bestehend, auch Schatzlar und die Adersbacher Felsen wurden besichtigt. –

Sonntag, am 23. September 1934 fuhren unzählige Autos von Hohenelbe und Rochlitz gegen die Elbequelle zu, zahllose Radfahrer und wanderfrohe Leute belebten die Wege. Es galt die 250jährige Feier der ersten Einweihung der Elbequelle. Die Weihe nahm die Geistlichkeit von Rochlitz und Hohenelbe vor. Außer Pfarrer Winkler und Dechant Borth sprachen noch in erhebender Weise vor den überaus zahlreich Versammelten, der Heimatforscher Prof. Dr. Karl Schneider und der bewährte Vorsitzende des Riesengebirgsvereines H. Guido Rotter d. Ä.

Ganz anders vor 250 Jahren! Da zogen zur Weihe des Elbbrunnens auf mühsamem Wege der damalige Bischof von Königgrätz Johann von Talemburg mit Gefolge und den nötigen Sachen, die ein Kamel trug, von Rochlitz gegen die Elbequelle zu. In stetem Regen, bei großer Kälte und heftigem Sturme wurde der Weg mit viel Hindernissen eingeschlagen. Dem Kamel schien das Gebirge nicht zu gefallen. Mitten am Berg fiel es nieder und war nicht zu bewegen, wieder aufzustehen. Es blieb nichts anderes übrig, als die Last von demselben abzunehmen. Vier Bäume wurden gefällt und auf der gemachten Trage wurde das Gepäck weiter getragen. Mühselig wurde bei dem großen Sturme der Altar aufgebaut, worauf der Bischof nach einer Ansprache und gelesener hl. Messe die Weihe des Brunnens vornahm. Wunderbar änderte sich plötzlich das Wetter, die Sonne schien hell und das Gebirge war klar. Nun tranken alle aus dem Elbbrunnen und ein kleiner Imbiß wurde eingenommen. Es war dies am 19. September 1684. Weil es

unmöglich war, wegen des glatten Weges herunter zu reiten, wurde eine Trage gemacht und abwechselnd wurden immer 8 Personen herunter getragen. Schon außerhalb des Waldes und nahe bei Rochlitz wurde durch den Unfall zweier Träger der Bischof in einem Bogen heruntergeworfen, doch ohne Schaden genommen zu haben, stand er wieder auf und glücklich langten alle in Rochlitz an. Anwesend waren bei der Feier noch der Hauptmann Friedrich Keißler von Starkenbach, von der Herrschaft Rochlitz 26 Personen und von der Herrschaft Hoheneibe 14 Personen.

Jetzt keuchen bereits Autos auf den Wegen des Riesengebirges umher, doch um die Schönheiten der Natur genießen zu können, marschiert der Wanderer, oft mühselig und schwer, auf den Wegen des Gebirges. Für sein Bemühen wird er aber reichlich belohnt. Dem österreichischen bzw. jetzt deutschen Riesengebirgsvereine gebührt das Verdienst und der Dank, uns das Riesengebirge auf heimischer Seite zugänglich gemacht zu haben. Rühmend muß hervorgehoben werden, daß gleich bei der Begründung des Riesengebirgsvereines die Sektion Trautenau die meisten Mitglieder ausweisen konnte. – Auf schlesischer Seite erwarb sich der Riesengebirgsverein mit dem Sitze in Hirschberg große Verdienste.